

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 43 (1970-1971)

Heft: 4

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstr. 53, 4054 Basel (Tel. 061 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willi Hübscher, Lenzburg
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor *Ad. Heizmann* zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

JULI 1970

Elterliche Fehlhaltungen dem gebrechlichen Kind gegenüber*

E. E. Kobi, Basel

Gewöhnlich pflegt man das *Kind* ins Zentrum pädagogischer Betrachtungen zu stellen. Handelt es sich um ein gebrechliches Kind, so tritt aber oft der Defekt derart in den Vordergrund, daß das Kind in seinem Personsein kaum mehr gesehen wird. Es entfällt dem Gedankenkreis und wird – gemäß medizinischem Jargon – zu einem «Fall» von... Cerebralparese zum Beispiel oder, wenn auch dies noch zu kompliziert erscheint, zu einer «CP».

Einer derartigen Reduktion ist von erzieherischer Seite entgegenzuhalten, daß Heilpädagogik nicht bloß ein Gebrechen, ja nicht einmal einfach das gebrechliche Kind, sondern stets das Erzieher-Kind-*Verhältnis* zum Gegenstand hat. Es gibt weder den Erzieher, noch den sogenannten Zögling an sich; beide bedingen einander. Ebenso sind ihre Einflüsse und Beeinflussungen gegenseitiger Art. Kinder wirken auch auf ihre Eltern ein, lösen bestimmte Reaktionen in ihnen aus und bilden einen kaum zu überschätzenden Faktor in Bezug auf deren persönliche Entwicklung. Kinder- und Erzieherprobleme sind nicht voneinander zu trennen.

Es ist daher nicht verwunderlich, wenn gebrechliche, in irgend einer Art abnorme Kinder einmal durch ihre Existenz, dann aber auch durch die erhöhten und speziellen erzieherischen Anforderungen, die sie stellen, Eltern überfordern und zu Fehlreaktionen verführen können, die sich auf die Dauer zu nur noch

schwer auflösbaren Fehlhaltungen zu verstetigen drohen.

Wenn im folgenden nun ausschließlich von derartigen elterlichen Fehlanpassungen (an die Situation, die mit einem gebrechlichen Kind geschaffen wird) die Rede ist, so soll dadurch freilich keineswegs der Eindruck erweckt werden, alle Eltern gebrechlicher Kinder müßten sich zwangsläufig in eine neurotoide Abwehrhaltung verstricken. Es ist mir durchaus bewußt, daß viele Eltern – und ich möchte hoffen, daß es die Mehrzahl sei – trotz ihres Schicksals psychisch gesund bleiben und eine durchaus normale Beziehung zu ihrem abnormen Kind herzustellen vermögen. Diese Eltern haben jedoch den Erziehungsberater nicht oder weit weniger nötig, als jene andern, denen ein solches Akzeptieren ihres Kindes nicht ohne weiteres und nicht ohne fremde Hilfe gelingt. Gerade diejenigen unter Ihnen, meine Damen und Herren, die ihren Weg gefunden haben, können diesen Verirrten und Verzweifelten eine große Hilfe sein. Nach meiner Erfahrung erweisen sich Eltern eines gebrechlichen Kindes, die mit diesem Problem zurande gekommen sind, immer wieder als die besten und glaubwürdigsten Erziehungsberater. Meine Ausführungen möchten Ihnen für diese Aufgabe einige Hinweise vermitteln.

Noch bevor ein Kind geboren wird, «lebt» es bereits in der Vorstellung seiner künftigen Eltern. Jede werdende Mutter und mit ihr auch die übrigen Familienangehörigen, machen sich stets ein Bild des zu erwartenden Kindes. Dieses Bild wird bestimmt durch das gesellschaftskonforme «Modellkind». Die

plötzliche Konfrontation nun mit einem abnormen Kind löst ein *Schockerlebnis* aus. Das Bild, auf das man sich einrichtete, wird zerstört, die darin gesetzten Erwartungen enttäuscht und die darauf bezogenen Einstellungen fallen dahin. Eine Welt stürzt zusammen: Bewährte, überlieferte Verhaltensformen stimmen nicht mehr, Maßstäbe verschieben sich, Pläne werden umgestoßen, Aussichten verdunkelt. Je «normaler» und selbstverständlicher die Familie bis zu diesem Ereignis dahin lebte, umso stärker ist die Erschütterung ob des Einbruchs des Anomalen und Fremden, das sich nicht einordnen läßt in die gewohnten Kategorien.

Schlimmer noch, als eine solche plötzliche Konfrontation, ist die gegenüber Kindern mit äußerlich kaum wahrnehmbaren Schädigungen aufkeimende Angst, «irgend etwas» sei nicht in Ordnung. Derartige *Zweifel* an der regelrechten Entwicklung eines Kindes vermögen eine ungemein zerstörerische Wirkung auf die familiären Beziehungen auszuüben und können die ehelichen und geschwisterlichen Bande sehr strapazieren. Eine Familie, eine Ehe, die unter normalen Bedingungen auch normal funktioniert hätten, können unter der ungewöhnlichen psychischen Belastung durch Ängste und Zweifel (die ihrerseits Aggressionen und Beschuldigungen zur Folge haben) zusammenbrechen. Ein abnormes Kind kann in der Tat eheliche und familiäre Schwierigkeiten provozieren, die sonst kaum manifest geworden wären, und die nur noch in einem indirekten Zusammenhang mit seiner Existenz stehen.

Eltern und Geschwister sehen sich also plötzlich oder allmählich in Rol-

* Vortrag anlässlich der Jahresversammlung der Regionalgruppe Ostschweiz der Schweizerischen Vereinigung zu gunsten cerebralgelähmter Kinder (St. Gallen, 1969).

len hinein versetzt, die sie nicht anstreben, die sie nicht kennen und auf die sie nie vorbereitet wurden. Die Tatsache, daß jedes Familienmitglied vom andern die Uebernahme bestimmter Rollenfunktionen erwartet, führt zu weitern sekundären Problemen:

Die Mutter kann nicht in berechtigtem Stolz ihr Kind der Sippe zum «Geschenk» machen. Sie ist nicht nur enttäuscht ob ihres gebrechlichen Kindes, sondern fühlt sich ihrerseits in der Rolle der Enttäuschenden. Der Vater kann nicht in der gewünschten Weise die Zukunftsplanning an die Hand nehmen für seinen Sproß. Ja, die Väterlichkeit leidet unter der Echolosigkeit eines idiotischen Kindes z. B., das zu ihrer Entfaltung so wenig Anreiz bietet, meist noch mehr, als die Mütterlichkeit, die sich im Umgang mit dem hilflosen Säugling und Kleinkind eher zu entwickeln vermag.

Eltern gebrechlicher Kinder müssen somit aus ihren Herzen oft eine Mördergrube machen. Man weiß nun aber auch, daß Zukunftsbilder, die sich plötzlich als Hirngespinst erweisen, außerordentlich zählebig sein können und daß Illusionen oft realer sind als die Realität und wirkungsmächtiger als die Wirklichkeit.

Das wird deutlich, wenn wir uns im folgenden die Abwehrmechanismen vergegenwärtigen, mittels derer Eltern (weitgehend unbewußt) versuchen, ihr erschüttertes seelisches Gleichgewicht wieder herzustellen.

Die krasseste Form einer Abwehrhaltung ist die *Verdrängung*. Der peinigende und peinliche Gedanke an ein gebrechliches Kind wird aus dem Bewußtsein gedrängt, in die «Vergessenheit» abgeschoben. Da sich eine derartige Verdrängung unbewußt vollzieht, kann der betreffende Elternteil der ehrlichen Ueberzeugung sein, ein vollkommen gesundes Kind vor sich zu haben. Ein Problembeußtsein fehlt, und man versteht nicht, was z. B. diese langweiligen Lehrer dauernd an dem Kind herumzunörgeln haben. Diese Leute weigern sich denn auch, eine Hilfe in Anspruch zu nehmen, da ihrer Meinung nach alles zum Besten steht.

So erinnere ich mich an eine Witwe, die mit ihrem ledigen Schwager und ihren Zwillingskindern zusammenlebte. Das Mädchen war normal begabt und

eine gute Schülerin. Sein Bruder dagegen war offensichtlich imbezill und hätte in eine heilpädagogische Gruppe gehört. In einer merkwürdigen «folie à deux» wurde die Minderbegabung des Knaben nun aber weder von seiner Mutter noch von seinem Onkel zur Kenntnis genommen. Beide lachten mich beinahe «herzlich» aus, als ich etwas in Richtung Geistesschwäche antönte. Weder der Schulpyschologe noch der Schularzt, noch der Lehrer vermochten dieses Paar von seiner fixen Idee abzubringen, der Knabe sei mindestens so intelligent, wenn nicht gar gescheiter als das Mädchen. So beharrte dann die Mutter darauf, daß Bruder und Schwester zusammen die Normalklasse besuchten.

Sowie äußerlich sichtbare Defekte vorliegen, gelingt eine derartige, totale Verdrängung nicht mehr. Hier kommt es dann allenfalls zu einer *Verleugnung*. Das heißt: insgeheim sieht, hört und fühlt man zwar die Problematik, weigert sich nach außen hin aber kategorisch, das Wahrgeommene zur Kenntnis zu nehmen. Die Verleugnung geschieht im Unterschied zur Verdrängung also bewußt und wird daher nicht selten «mit Methode» durchgeführt nach dem Motto: «... daß nicht sein kann, was nicht sein darf».

Natürlich hat man im Zusammenhang mit Hausaufgaben schon längst bemerkt, daß das Kind extreme Leseschwierigkeiten hat. Das hindert einen jedoch nicht, den Lehrer des Kindes trotzdem reihum als untaugliches Subjekt zu vermissen. – Eltern schicken sich eben mit ihren Kindern quasi selbst noch einmal zur Schule, wobei sehr viele unliebsame *eigene* Schulerlebnisse reaktiviert werden können, die man noch nicht ganz bewältigt hat.

Verwandt mit der Verleugnung ist die *Vermeidung*, das heißt ein betontes und oft sehr geschicktes Ausweichen vor den sich aufdrängenden Problemen nach dem Grundsatz: Was ich nicht weiß – macht mir nicht heiß!

Nach meiner Erfahrung neigen hauptsächlich Väter zu dieser Ausweichreaktion. In der Regel sind es ja die Mütter, die vorgeschoben werden, wenn Schwierigkeiten auftauchen mit einem Kind. Sie sind es, die das Kind dem Arzt oder dem Psychologen vorführen müssen oder die Kontakt aufzunehmen haben mit dem Lehrer.

Diese Vermeidungsmethode hat zudem (psychologisch) den Vorteil,

dass man ungestört seinen Illusionen nachhängen kann und im Moment, wo es mit dem Kind dann doch nicht wunschgemäß herauskommen sollte (in seiner Gattin beispielsweise) bereits einen Sündenbock und Blitzableiter besitzt, gegen den man seine Affekte abreagieren kann. (Sie hat es ja gewußt und hätte eben anders sollen . . .)

In wieder andern Fällen gelingt eine Verdrängung nur teilweise; Einzelprobleme werden isoliert erkannt (sog. *Isolation*), in ihren Grundzusammenhängen jedoch nicht erfaßt.

So sind Eltern vielleicht bereit, das Versagen ihres Kindes in einem bestimmten Fach, im Rechnen vielleicht, zuzugeben. Oder man operiert mit dem Modewort Legasthenie und isoliert in der Weise ein einzelnes Faktum. Der Symptomcharakter, welchen u. a. ein Schulversagen z. B. in bezug auf eine zugrunde liegende Geistesschwäche hat, wird nicht akzeptiert. – Man versucht dann mit entsprechend fragmentarischen Bemühungen – hauptsächlich mit Nachhilfestunden – den Schwierigkeiten Herr zu werden.

Häufig trifft man auch auf das Phänomen der *Skotomisation*. Man bezeichnet damit eine Art «Verdunkelung» von Tatbeständen, die man nicht wahrhaben kann oder will. Man sieht und hört nur noch das, was einen in einer fixen Anschauung bestätigt, was einem ins Konzept paßt (bei welchem man sich beruhigt hat) und was einem das seelische Gleichgewicht nicht zu erschüttern droht. Die Welt wird quasi nur noch durch einen automatisch wirkenden Filter wahrgenommen und dadurch zur allseitigen (freilich nur subjektiven) Stimmigkeit gebracht. Die Eltern beschwichtigen ihre hintergründige Angst z. B. dadurch, daß sie sich einreden, es handle sich bei ihrem Kind lediglich um eine kleine Entwicklungsverzögerung. Hier liegen dann auch die Ansatzpunkte für den Glauben an jenen tragischen «Knopf», der später noch aufgehen sollte, obwohl er gar nicht vorhanden ist. Die positiven Leistungen des Kindes (die selbstverständlich in jedem Fall von körperlicher oder geistiger Gebrechlichkeit auch vorhanden sind), die werden dagegen herausgehoben.

Ulkige Aussprüche werden als Zeichen besonderer Intelligenz, groteske, durch Unvermögen bedingte Zeichnungen, als schöpferische Leistung gewertet. Der Schulkandidat kann bereits ein Verslein aufsagen, das sich der Berater unbedingt anhören muß. Das Kind zeigt ein außergewöhnliches technisches Interesse, jaucht es doch bei jedem Motorengeräusch auf. – Um die eigene Abwehrstellung halten zu können, wird das Kind auch von Wettbewerbs- und Vergleichssituationen ferngehalten. Die andern Kinder plagen den Kleinen ja nur, und auf der Gasse würde er ja ohnehin nichts Gescheites lernen.

Wir haben es hier mit Leuten zu tun, welche oft eine unvergleichliche Geschicklichkeit darin entwickeln, die Feststellungen des Psychologen im Nu umzudeuten, in ihrer Weise zu interpretieren und dadurch, Mißverständnisse streuend, Aerzte, Erziehungsberater, Lehrer und Fürsorger gegeneinander ausspielen.

Die Aussage: «Das Kind ist hilfsschulbedürftig; sein Sigmatismus sollte zudem ambulant behandelt werden» – heißt in ihrer Version vielleicht: «Unser Kind hat einen leichten Sprachfehler, den man beheben sollte».

Pocht der Psychologe dann auf den genauen Wortlaut seiner Aussage, so ist er quasi selber schuld an seinem Unvermögen. Er ist zu jung, zeitlich überlastet und hat daher das Kind nicht richtig geprüft. Oder er sieht vor lauter Debilen diesen unsern Spezialfall nicht mehr.

Hier wird einem dann auch gerne Sturheit vorgeworfen. So hatte ich einmal mit einem Mädchen zu tun, das aus dem welschen Jura stammte und in Basel in eine 3. Normalklasse eingeschult worden war. Es zeigte sich aber bald, daß das Kind bei weitem nicht Schritt zu halten vermochte. Anläßlich der schulpsychologischen Abklärung meinte seine Patin, bei der es wohnte, das Versagen sei durch die sprachlichen Schwierigkeiten bedingt, was tatsächlich ein naheliegender Gedanke war. – Nur widerstrebend ließ sie es zu, daß mit dem Mädchen trotzdem ein in seiner Muttersprache gehaltener Intelligenztest durchgeführt wurde, der dann jedoch in Uebereinstimmung mit dem Lehrerurteil auf einen Intelligenzmangel hinwies. Meinen Vorschlag, das Kind in eine Hilfsklasse zu geben, lehnte die Patin jedoch kategorisch ab. Das habe der Berner Schulpsychologe auch schon gesagt – sprachs und verschwand. Wenige Tage später erhielt ich den Anruf eines privat praktizierenden

Kollegen, bei dem die Dame nun gelandet war, und der ihr nun verzweifelt klarzumachen versuchte, daß das Kind in einer Normalklasse effektiv überfordert werde.

Dieses Beispiel macht auch deutlich, wie solche Leute im Grunde weder eine klare Diagnose, noch einen realisierbaren Ratschlag möchten, sondern lediglich eine offizielle Bestätigung ihres Vorurteils wünschen. In ihrer Not wandern sie dann von Ort zu Ort, bis sie vielleicht einmal von einem überbeschäftigte Arzt zwischen Tür und Angel die begütigend auf Verabschiedung drängenden Worte hören: «Das wird sich geben – So was wächst sich aus – Ich habe auch langsam gelernt und bin doch ein Doktor geworden!», sie begierig einsaugen und fortan als wie mit ehernen Waffen damit gegen weitere Zweifler ankämpfen.

Die bis dahin besprochenen Abwehrmechanismen hatten nun stets den Charakter eines mehr oder weniger bewußten, mehr oder weniger umfassenden Ab- und Wegschiebens der durch ein gebrechliches Kind provozierten persönlichen Konflikte. In der nachfolgenden Reihe von Abwehrreaktionen handelt es sich eher um eine falsche oder unzulängliche Verarbeitung der (als solche zwar erkannten) Schwierigkeiten.

Vorwiegend Väter aus der Gebildetenschicht entwickeln etwa Tendenzen zur *Intellektualisierung*, d.h., die anfallenden Probleme werden unter Ausschluß der Gefühlskomponente zu lösen versucht. Gefühle und Affekte werden dadurch «bewältigt», daß sie gedacht anstatt erlebt werden. Das Sorgenkind wird zum wissenschaftlichen Objekt, zu einem Erkenntnisgegenstand. Die damit verbundene Verobjektivierung schafft gefühlsmäßige Distanz, und das Kind kommt dadurch quasi in den «Windschatten der Seele». Die eigenen Probleme, die einem das Kind aufgibt, werden nicht gelöst, sondern lediglich eingefroren. Wir haben hier jene Eltern vor uns, die beim Berater oder Arzt schon mit einer fertigen Diagnose aufrücken, die das Kind schon selbst «testeten», Experimente mit ihm anstellten, Verhal-

tensbeobachtungen vorlegen und sich über ein profundes, autodidaktisch erworbenes Wissen über das Gebrechen ihres Kindes ausweisen. Sie sind in ihrer Art zufrieden, wenn sie feststellen dürfen, daß Arzt und Psychologe auch nichts Neues zum Problem beibringen können. Ihre kühle Sachlichkeit und Illusionslosigkeit hat zwar etwas Bestechendes; ihr Objektivismus macht ihnen jedoch einen zärtlich-liebenden, herzlichen Umgang mit ihrem Kind schwer.

Ich denke da an einen Chemiker, der sich in einer Elternvereinigung hervortat als Spezialist für Mongolismus. Das Gebrechen seines Kindes – leider nicht das Kind selbst! – war zu seiner Freizeitschäftigung geworden. In den Versammlungen des Elternvereins berichtete er dann jeweilen über neueste, hauptsächlich amerikanische Forschungsergebnisse, die den Leuten zwar kaum und ihm am allerwenigsten weiterhalfen.

Während im Falle der Intellektualisierung die Probleme von vornherein rein intellektuell angegangen und dadurch unterkühlt werden, versteht man unter einer *Rationalisierung* eine im nachhinein vollzogene verstandesmäßige Rechtfertigung eines zunächst und objektiv unsachgemäßen Verhaltens. Auch für die unsinnigste Behandlung eines Kindes wird in Sekundenschnelle ein plausibler Grund vorgebracht, während die eigentlichen Handlungsmotive der Verdrängung anheim fallen.

Das nicht akzeptable Motiv: Das Kind ist mir lästig, ich möchte endlich einmal Ruhe haben vor ihm, heißt in seiner rationalen Begründung dann vielleicht: Die Luftveränderung in der Höhenkolonie wird dem Kind gut tun. Oder das Motiv: Ich mag das langweilige Theater nicht mit dem Kauen fester Kost heißt dann: Das Kind ißt viel lustvoller breiige Kost, und das ist für sein Wohlergehen schließlich das Entscheidende.

Erhalten Abschiebungs- und Wegläufertendenzen durch Rationalisierung eine verstandesmäßige Rechtfertigung vor sich selbst und andern, so werden bei der sogenannten *Reaktionsbildung* ursprüngliche Impulse noch vor ihrem Durchbruch in die Gegenrichtung geleitet. Ablehnung des Kindes kann umschlagen in betonte Zuwendung; Scham und Angst vor Prestigeverlusten werden umfunktioniert in eine übertrie-

bene Zur-Schau-Stellung des Kindes und der mit ihm verbundenen Probleme. Diese äußerlich positiv erscheinenden Einstellungen verraten ihre Unechtheit vor allem durch ihre Ueberspitzeit, die sich erzieherisch in Form von Verwöhnung und Überbehütung niederschlägt. Das Kind wird in masochistisch-lustvoller Weise begrüßt, z. B. als göttliches Signal (Gott hat mich in seiner unermeßlichen Gnade aussehen, diesen ungewöhnlichen Auftrag zu erfüllen) und wird in der Folge mit Liebe überschüttet, herausgestellt, zu Markte getragen und zum Tummelplatz sentimental Betriebsamkeit gemacht.

Ich denke hier an ein Ehepaar, das sein «Mongöeli», wie es genannt wurde, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit zur Sprache brachte, im gesellschaftlichen Kreise herumbot und zum Mittelpunkt zu machen versuchte. Eines sollte man ihnen als Eltern nie nachsagen können: daß sie sich je ihres Kindes geschämt hätten!

Eine derartige positive Form der Ablehnung, eine solche Liebestyrannie ist nun allerdings außerordentlich schwierig anzugehen. Was will man denn schon gegen liebe, fromme, gute Eltern einwenden? Ein Beispiel müßte man sich nehmen an ihnen! – Solche Abwehrstellungen sind tatsächlich mitmoralischen Kategorien nicht mehr zu fassen: Die Moral, die Liebe und die Frömmigkeit stehen sich hier in ihren Extremen und Zerrformen selbst im Wege. Die Moral selbst müßte eigentlich in Frage gestellt werden, wenn das Kind nicht Schaden nehmen soll daran. – Die genannte Ueberbehütung tritt je nach dem in einer dominierenden oder in einer nachgiebigen Form auf: Im ersten Fall wird das Kind nach allen Seiten hin abgesichert im Sinne einer extremen Bewahrungspädagogik, dadurch jedoch isoliert und um wertvolle und notwendige Erfahrungs- und Lernmöglichkeiten geprellt. Im zweiten Fall wird dem kindlichen «Willen» (d. h. allen seinen ungezielten Triebregungen) nachgegeben. Die devote Rolle, in welche sich dieser liebedienerische Erzieher dadurch bringt, gibt dann nicht selten wieder Anlaß zur Demonstration:

Seht! so werde ich durch das Schicksal gedemütigt, Undank und Mißerfolg sind der Lohn für meine Aufopferung! (Wer sich selbst erniedrigt, will erhöht werden ...)

Eine weitere Fehlhaltung, auf welche besonders Ross («Das Sorgenkind», Hippokrates-Verlag, Stuttgart) aufmerksam macht, ist das *Agieren*. Er versteht darunter «den ständigen Versuch, bei allen Ereignissen und Umständen, die bedrohlich erscheinen, selbst handelnd beteiligt zu sein». Dazu ist zu sagen, daß jede Stress-Situation den davon Betroffenen zunächst entweder lähmst oder aber (unser Problem betreffend) ihn zu einer gesteigerten, oft aber sinnlosen Agitation verführt. Auch (und vor allem) da, wo eine Situation auswegslos ist oder erscheint, vermögen sich viele Eltern dadurch eine gewisse Beruhigung zu verschaffen, daß sie «irgendwie» aktiv sind. Etwas zu tun – und wäre es auch sinnlos, wirkungslos oder gar falsch – ziehen sie jeder Art von Zurückhaltung vor. Leerlauf scheint ihnen besser zu sein als Stillstand. Es ist, als ob sich gestauta pädagogische Energien Luft verschaffen müßten: Da wird dann «geübt», «trainiert» und «abgerichtet». Niemand sollte sagen können, man würde nicht «alles» unternehmen für sein gebrechliches Kind. Offen bleibt dabei allerdings die Frage, ob dieses «alles» denn auch das Richtige sei und ob die überschießende Aktivität und Betriebsamkeit das Kind überhaupt einem vertretbaren Ziel näher bringe.

Man erlebt es als Heilpädagoge nicht selten, daß sich etwa auch Aerzte von diesem elterlichen Bedürfnis nach Agitation anstecken lassen: Da werden dann Präparate verschrieben, Stärkungskuren absolviert, Luftveränderungen empfohlen, die Mandeln geschnitten – wiewohl der informierte Arzt im Grunde genommen genau weiß, daß mit derartigen Aktionen eine Lösung der zentralen Problematik nicht herbeizuführen ist. Aber wer kann und will schon zugeben, daß seine Möglichkeiten erschöpft sind? – Ich habe es diesen Sommer in einem Lager in Nordgriechenland erlebt, wie eine Mutter täglich ihr vielleicht 18jähriges mongoloides Töchterchen an den Strand und ins Wasser zerrte, nur weil man ihr den Floh hinter dem Ohr gesetzt hatte, Meerbäder würden helfen. Wie sie nach einigen

Wochen dann enttäuscht ihre Heimkehr vorbereitete, hatte die abgestorbene Illusion aber bereits wieder eine neue geboren: Sie war jetzt überzeugt, daß die Amerikaner eines Tages auf dem Mond ein Mittel finden würden, das ihrem Kinde zur Gesundheit verhelfe.

Es ist sicherlich nicht zu bestreiten, daß das Gefühl: Ich tue etwas für mein Kind! eine beruhigende und mithin eine stabilisierende Wirkung hat auf Eltern. Es wäre daher falsch, erziehungswillige Eltern völlig beiseite zu schieben und gebrechliche Kinder nur von Berufserziehern betreuen zu lassen. Der elterliche Helferwille stellt im Gegenteil einen ungemein wichtigen Faktor dar. Er muß jedoch von Anfang an in die richtigen Bahnen gelenkt werden, und das, was als sinnvoller erzieherischer Einsatz gelten kann, bedarf immer wieder einer neuen Besinnung.

Auch die sogenannte *Regression* stellt eine Art Panikverhalten dar. Man versteht darunter ein Zurückfallen auf Verhaltensstile und Techniken zur Lebensbewältigung, die früher einmal – in der Kindheit – erfolgreich waren, der derzeitigen Entwicklungsstufe jedoch so wenig entsprechen, wie dem vorliegenden Problem und die daher naiv, kindlich, hilflos wirken.

Mütter können etwa auf die Tatsache, ein gebrechliches Kind geboren zu haben, mit untröstlichem Weinen, mit Trotz und Schmollen gegen das Schicksal oder gar gegen das Kind reagieren. Oft zeigen sich auch starke Anklammerungstendenzen an irgendwelche, zufällig in der Nähe befindliche Personen. – In dieser Lage kann ein Frauen- oder Kinderarzt den entscheidenden ersten Schritt zu einer Bejahung des Kindes vorbereiten helfen – oder aber diese labile Situation auf Jahre hinaus vermasseln. Leider kommt es immer noch vor, daß Aerzte sich auf die Rolle eines bloßen Berichterstatters beschränken und die Eltern mit einem Formular über die wichtigsten Hilfsorganisationen entlassen. Was Eltern in diesen ersten schweren Tagen und Wochen benötigen, sind jedoch nicht Merkblätter, sondern Menschen, bei denen sie sich aussprechen können und die mit ihnen in Ruhe die quälenden Fragen durcharbeiten.

In solchen Gesprächen gilt es u. a. auch, *Projektionen* im Zaum zu halten, d. h. das Hinausverlegen der persönlichen Konflikte auf neutrale

Gegebenheiten und Personen, wodurch erfahrungsgemäß nur eine scheinbare Entlastung erreicht wird und auf die Dauer nur neue Probleme geschaffen werden. Besonders Eltern, welche von einer Schuldfrage gequält werden, stehen in akuter Gefahr, einen Sündenbock zu suchen und ihn dann auch prompt zu finden

in der Schwiegermutter, die einem zuviele Aufregungen bereitete während der Schwangerschaft

im Arzt, der es mit den Sorgfaltspflichten nicht genau nahm

in der Sippe der Ehefrau (des Ehemannes), mit ihrer schlechten Erbmasse

in der ganzen verderbten Zeitsituation mit ihrer Luftverpestung, Gewässerverschmutzung und radioaktiven Verseuchung.

Unbewußter Zweck solcher Projektionen ist die Bewältigung von Schuldgefühlen, Triebfeder oft aber auch ein allgemeines «ätiologisches Bedürfnis». Was erklärt ist – wenn auch nur scheinbar – ist zu einem guten Teil bewältigt; es läßt sich einordnen und überblicken. Eine Erklärung gefunden zu haben beruhigt!

Eine letzte Abwehrreaktion soll noch erwähnt werden, die zeigt, wie die psychischen Konflikte, welche ein gebrechliches Kind in seinen Eltern auslöst, ausstrahlen können auf Drittpersonen. Es ist dies die sogenannte *Substitution* (Verschiebung). Die negativen Affekte dem gebrechlichen Kinde gegenüber können, weil man sie nicht wahrhaben kann und will, unbewußt übertragen werden auf den Ehepartner oder auf ein anderes Kind. Die Tatsache, daß auch Mitgeschwister von elterlichen Abwehrreaktionen getroffen werden können, zeigt, wie wichtig es ist, nie nur das gebrechliche Kind, sondern stets die ganze familiäre Umgebung im Auge zu behalten. Es kommt nämlich gar nicht so selten vor, daß Eltern ob ihrer intensiven Beschäftigung mit dem gebrechlichen Kind die normal entwicklungs-fähigen Geschwister vernachlässigen

oder diesen gegenüber völlig unangemessene Haltungen einnehmen, die dann paradoixerweise zu einer Fehlentwicklung der gesunden Kinder führen.

Zusammenfassend stellen wir fest:

Eltern können ihr Kind, zumal ein gebrechliches, kaum in der Art und Weise objektivieren, wie dies einem außenstehenden Berater, Lehrer, Arzt oder Psychologen möglich ist. (Es wäre auch fraglich, ob eine derart strenge Sachlichkeit überhaupt wünschbar wäre.) Für sie ist dieser «CP-Fall» *ihr* Kind, mit dem sie sich schicksalhaft verbunden fühlen. — Vom Berater muß allerdings diese Klarheit und Objektivität in Diktion, Diagnose- und Prognosestellung gefordert werden. Ihm fällt damit denn auch die unangenehme Aufgabe zu, Illusionen und falsche Hoffnungen abzubauen, d. h. die Eltern zu ent-täuschen. Das bedeutet für ihn oft eine harte und langwierige Arbeit, geht es doch darum, falsche Vorstellungen vorsichtig – Stück um Stück – umzugestalten. Illusionen dürfen keinesfalls einfach zerschmettert werden, weil, solange ein Mensch darin und davon lebt, wir ihn sonst zerstören würden. Wir müssen ihn auf *berechtigte* Hoffnungen hinlenken (zu denen jedes gebrechliche Kind Anlaß gibt) und so seine Illusionen gewissermaßen von innen her aushöhlen, damit er sie schließlich wie überflüssig gewordene Hüllen abstreifen kann.

Doch damit ist der Themenkreis dieses Referates bereits überschritten. Lassen Sie mich schließen mit einem Wort *Kierkegaard's*, das mir für die heilpädagogische Haltung bestimmt zu sein scheint:

«Erst wenn der Mitleidende in seinem Mitleid sich so zu dem Leidenden verhält, daß er im strengsten Sinne begreift, daß es *seine* Sache ist, um die es hier geht, erst wenn er sich so mit dem Leidenden zu identifizieren weiß, daß er, indem er um eine Erklärung kämpft, für sich selber kämpft, aller Gedankenlosigkeit, Weichheit und Feigheit entsagend, erst dann bekommt das Mitleid Bedeutung, und erst dann findet es vielleicht Sinn, da der Mitleidende von dem Leidenden darin verschieden ist, daß er in einer höheren Form leidet.»

Edwin Kaiser zum 65. Geburtstag

Der Zentralpräsident der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geisteschwäche darf am 24. Juli 1970 in jugendlicher Frische und Spannkraft seinen 65. Geburtstag feiern. Dazu gratulieren ihm seine Vorstandskollegen und die Mitglieder der SHG ganz herzlich und wünschen ihm noch viele sonnenfrohe Jahre an der Seite seiner liebenswürdigen Gattin und Lebenskameradin.

Wir alle wissen, was die Hilfsgesellschaft Edy Kaiser zu verdanken hat, einmal viel wertvolle Freundschaft im Kreise des Vorstandes, dann eine wohlgedachte Geschäftsführung der vielfältigen Aufgaben, die im Laufe der letzten Jahre an uns herangetreten sind, ein ausgewogenes Urteil in allen Fragen der Behindertenerziehung und der Fürsorge und nicht zuletzt ein Herz voller Güte für den Mitmenschen.

So geht denn eigentlich unser Dank nicht allein an den Jubilaren sondern ebenso sehr an den, der Menschen begnadet, sich ganz für andere einzusetzen. Und es ist Gnade und herrliche Gabe, auf ein Werk wie das Zürcher Werkjahr zurückblicken zu dürfen, an dem man maßgeblich gebaut hat. Dieses Werk wird ja stets mit dem Namen Edwin Kaiser verbunden bleiben; es hat weit über die Kantongrenzen hinaus, ja sogar in andere Länder gezündet und ist Beispiel und Ansporn für andere Unternehmungen geworden. Es trägt den Stempel der klaren Konzeption und der Sachlichkeit und ist gerade damit ein Spiegelbild seines Vorstehers geworden.

Nicht vergessen wollen wir auch die zahlreichen Publikationen über Erziehung, die unser Freund in den Jahren seines Wirkens verfaßt hat. Daß noch weitere folgen werden, wenn der Ruhestand mehr Zeit und Muße dazu zur Verfügung stellt, dessen bin ich sicher.

So wünschen wir denn ihm und seiner Gattin noch viel Schaffenskraft und Freude am Dienst für den behinderten Mitmenschen und im Dienst der Heilpädagogik im weitesten Sinne.

A. Hz.

Didacta 1970

LÜCKENHAFTE NACHLESE

Europas Pädagogen, man traf zwar auch solche aus andern Erdteilen, gaben sich vom 28. Mai bis 1. Juni 1970 Stelldichein in Basel. Der große Ansturm bewies, daß die Messestadt am Rheinknie nach wie vor ein Anziehungspunkt ist. Und die Organisatoren der großen Lehrmittelschau ernteten verdiente Anerkennung. Auch die Presse war ausgezeichnet betreut. Die vorangegangenen Pressekonferenzen erlaubten eine gute Sichtung des den einzelnen interessierenden Ausstellungs-gutes. Auch dafür darf einmal öffentlich gedankt werden.

Aus der Fülle des Angebots greife ich einiges heraus, wohl wissend, wie subjektiv eine solche Auswahl ist. Dagegen darf doch angenommen werden, daß viele unserer Leser sich durch persönlichen Augenschein und durch die aufliegenden Prospekte ein Bild gemacht haben. Auf die audio-visuellen Hilfsmittel und Medien sei im Bericht über die Sonder-schultagung an anderer Stelle hingewiesen. Für diejenigen, die nicht Zeit hatten, die Lehrmittelmesse zu besuchen und für jene, die von der Fülle fast erdrückt wurden und vor lauter Bäumen den Wald kaum sahen, seien folgende Angebote festgehalten:

Leseunterricht

Wenn wir auch mit den verlags-eigenen Werklein der SHG zufrieden sein dürfen (diese hätten übrigens ebenfalls an die Didacta gehört!), so bietet sich doch manch Gutes aus andern Verlagen an, das eine wertvolle Ergänzung sein kann. Ein bißchen über den Hag futtern, hat noch niemals geschadet. Düsseldorf scheint gesegnet zu sein mit pädagogischen Verlagen. Da ist einmal der Päd. Verlag Schwann mit einem vollständigen Lesebuchsortiment für Sonderschulen, die synthetische Fibel «Mein blaues Buch», die analytisch-synthetische Fibel «Mein gelbes Buch» für das 1. Sonderschul-jahr, dann die zum eigentlichen Lesebuch hinführende Aufbaufibel

«Mein grünes Buch» für das 2. Schul-jahr. Diesen schließen sich an die 5 Bände «Mein buntes Buch» in farbenfroher und ansprechender Ausstattung mit vorwiegend literari-schem Inhalt. Dem Werk standen namhafte deutsche Sonderschulpädagogen zu Gevatter. Mit etwas mehr Phantasie hätte sich allerdings eine andere Titelbezeichnung finden lassen. Zum Lesewerk gehört ein Handbuch für den Lehrer. Für die ganz Schwachen wurde «Mein Bilderlese-buch» geschaffen.

Der Düsseldorfer Lehrmittelverlag Hagemann legt ebenfalls eine analy-tisch-synthetische Fibel von Bern-hard Schreiber vor. Ihr Umfang 88 Seiten, Halbleinen, Vierfarbendruck. Dazu gehören 12 Kartonblätter zum Herauslösen von Wort-, Bild- und Worthildkarten. Das entsprechende Lehrerheft enthält verschiedene Vor-schläge zur Unterrichtsgestaltung. Ebenfalls einen guten Eindruck hinterläßt der im gleichen Verlag erschienene Schreiblehrgang. Eine Be-sprechung der herausgegebenen Ar-beitsmäppchen von Hagemann er-übrigts sich, da diese zu sehr auf deutsche Verhältnisse eingehen und, das darf gesagt werden, weil unsere verlagseigenen Arbeitsmappen der Situation an der Sonderschule besser entsprechen.

Ein fröhliches Leselehrspiel «Lese-peter» haben wir beim Verlag Sel-lier, Freising, gefunden. Es ist didak-tisch geschickt aufgebaut, die Illus-trationen wirken etwas hölzern, und kann beim Pharos-Verlag in Bas-el bezogen werden.

Aus Frankreich hat die Firma Schubiger, Winterthur, ein neues Hilfsmittel «raconte» übernommen, das mit 55 Bildergeschichten in Kar-teiform die Kinder zum Sprechen und Berichten animiert.

Ein weiteres Arbeitsmittel in Kar-teiform zum individualisierenden Leseunterricht hat der Finken-Ver-lag, Oberursel, entwickelt. Die «Le-sekiste» eignet sich besonders dort, wo große Begabungsunterschiede anzutreffen sind und der Lehrer auf vermehrte Stillbeschäftigung für einzelne Schüler angewiesen ist. Das

Lehrmittel ist ganzheitlich konzi-kiert und wird durch Dr. Ch. Stampf-li, Lehrmittel, 3006 Bern, ausgelie-fer.

Für leseschwache Kinder können im Einzel- und Gruppenunterricht auch die Ravensburger Lesespiele «Wir lesen», «Leselotto» und «Lese-domino» eingesetzt werden (Verlag Otto Maier, Ravensburg). Ganz ähn-liche Lese- und Rechenspiele finden sich in der Produktion der Noord-Nederl. Stempel- und Lehrmittel-fabrik Groningen (Holland), die durch die Firma Ingold bezogen werden können.

Ein besonders großes und reich-haltiges Sortiment an Hilfsmitteln für den Unterricht an Sonderschulen führt der Turm-Verlag Steufgen & Sohn, Düsseldorf, doch ist manches auf die spezifisch deutschen Verhältnisse (Geldrechnen z. B.) zugeschnitten. Ein großer Teil dieser oder ähn-licher Materialien ist übrigens bei unsren bewährten Schweizer Firmen auch zu haben.

Gut gefallen hat mir für Kinder der heilpädagogischen Sonderschu-len der «Baumeister»-Kasten, dessen vielseitige Bauelemente so richtig zum Bauen animieren und die Phan-tasie anzuregen vermögen. Die Preis-angaben erhält man durch Arnold Raether, Hirschbergstr. 25, 5 Köln 41.

Nicht um unsere eigenen Rechen-lehrmittel zu konkurrenzieren, son-dern der Vollständigkeit halber, erwähne ich noch das ausgezeichnete Rechenwerk für Sonderschulen des Verlages Schwann, Düsseldorf. Die 7 Bände können dem Hilfsschullehrer wertvolle Anregungen vermit-teln. Auch die Lehrmittel der Ober-stufe sind farbig bebildert und ge-rade für Raumberechnungen anschaulich und besonders geeignet, außerdem sind sie zugleich als Ar-beitsbücher verwendbar.

Für die Hand des Lehrers, für Schule, Freizeitgestaltung und La-gerleben sei wieder einmal auf die Anleitungen in Karteiform des Blau-kreuz-Verlages Bern hingewiesen. Sie haben sich so mannigfaltig be-währt, daß einige Reihen immer neu aufgelegt werden müssen und das

Wanderungen FERIEN Schulreisen

Luftseilbahn Gemmipass 2322 m - Tel. 027 6 42 01

Sporthotel Wildstrubel, 2322 m - Das Hotel ist speziell eingerichtet für Schulen. Massenquartiere mit Weichschaumgummi ausgerüstet und heizbar, sanitäre Anlagen neu erstellt. Der verehrten Lehrerschaft empfehlen wir, den Aufstieg von der Walliser Seite per Bahn, den Abstieg nach Kandersteg auf dem gefährlosen Wanderweg zu unternehmen.

Preise und Prospekte zur Verfügung. **Léon de Villa, Bes.**

Leukerbad

Für Ihre Schulreise günstige Übernachtungsmöglichkeiten im schönen Touristenlager.

Es empfiehlt sich Fam. P. Loretan-Brendel, Chalet Bergfrieden, Telefon 027 6 42 45 / Touristenlager 027 6 44 80

Rittinen über St.Niklaus/Mattertal

Berghaus mit 34 Betten nimmt Selbstkocher auf. Gut ausgebautes Haus, herrliche Aussicht. Nähe Postautohaltestelle. Auskunft: R. Graf-Bürki, 4153 Reinach, Aumattstr. 9, Telefon 061 76 38 60

Naters 700 m Blatten 1300 m Belalp 2200 m

am großen Aletschgletscher, großzügiges Touren- und Wandergebiet. Luftseilbahn Blatten-Belalp AG, Tel. 028 3 20 68 3904 Naters

Hotel Fafleralp

3903 Fafleralp, Lötschental
B. Mathieu, Dir. Telefon 028 5 81 51

Die Sonnenterrasse des Lötschentals

1800 m ü. M. Herrliche Wanderwege
1 Stunde vom Langgletscher
Bergseen, Hochgebirgstouren
Zimmer mit fließendem Wasser
Touristenzimmer, Matratzenlager
Vorteilhafte Preise für Schulen u. Gesellschaften

Für Schul- und Gesellschaftsreisen
und Familien- und Vereinsausflüge

Routen: Gemmipass-Leukerbad-(Hotel Torrenthorn) Torrentalp
Torrentalp-Restipass-Lötschental
Leukerbad-Torrentalp-Torrenthorn
Leukerbad-Torrentalp-Restipass-Lötschental

HOTEL TORRENTHORN 2440 m ü. M.

2½ Stunden oberhalb Leukerbad
Zufahrtmöglichkeit über Albinen bis Torrentalp,
dann Marschzeit zum Hotel ca. 1 Stunde
Touristenzimmer, Matratzenlager
Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit
Offen: 15. Juni bis Ende September

Nähre Auskunft erteilt gerne: Familie M. Arnold-Locher,
3092 Susten, Telefon 027 6 61 17, Privat 027 6 63 80

SCHLOSS THUN

Die eindrückliche Burgenanlage. Gepflegte Sammlung
Geöffnet täglich 10 bis 17 Uhr. Ab 1. Juni 9 bis 18 Uhr

Luftseilbahn Wengen-Männlichen

Berner Oberland (2230 m ü. M.)



Prachtvolles Hochgebirgspanorama der Jungfrauregion

Vielseitiges Wandergebiet mit dem unvergleichlichen Höhenweg nach Kleine Scheidegg (1½ Stunden)

Zahlreiche Kombinationsmöglichkeiten für Gesellschafts- und Schulreisen aller Altersklassen

Direkte Billette ab allen Bahnstationen

Auskünfte: Talstation Wengen, Telefon 036 3 45 33 oder an den Bahnschaltern

Berghotel Hahnenmoospass, 3715 Adelboden

Sommerlager

für Schulen und Kurse im schönen Wandergebiet Adelboden-Lenk. Massenlager für 40 Personen. Leiterzimmer. Eigene Kochgelegenheit od. Hotelverpflegung. Unverbindliche Preisofferte.

Fam. W. Spori-Reichen, Tel. Privat 033 73 19 58 Gesch. 73 21 41

Adelboden

Ferienlager in zentraler Lage mit 29 Betten, elektrischer Küche, Dusche.

Geeignet für Freizeitlager.

Auskunft F. Inniger, Postf. 24, 3715 Adelboden, Tel. 033 73 16 52



Bergferien unvergleichlich!

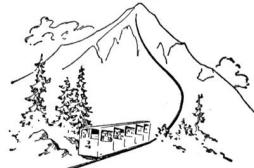
29. Juni-13. September 1969 Wandertouren in kleinen Gruppen unter kundiger Führung. Bergsteigerkurse und Touren in Fels u. Eis. Geführte Reitausflüge mit Islandpferden. Prospekte und Anmeldung: Schweiz. Bergsteiger-Institut «Rosenau», Arnold Glatt-hard, Bergführer, 3860 Meiringen.

Mürren-Schilthorn, 2974 Meter

Schilthornhütte des Skiclubs Mürren, bewirtet Juli, August, September. 2 Std. ob Mürren. Ausgangspunkt für leichte Touren aufs Schilthorn, über die Bietenlücke ins Saustal, auf Schwalmeren usw. Spezialpreise für Schulen und Vereine.

Auskunft:
H. R. von Allmen, Hüttenwart, 3825 Mürren, Telefon 036 3 42 30

Der NIESEN, 2362 m



der Aussichtsberg des Berner Oberlandes mit der einzigartigen Rundsicht Saison Mai bis Oktober

Niesenbahn und Berghaus Niesen-Kulm

Aareschlucht bei Meiringen

Berner Oberland

an der Route Brünig-Susten-Grimsel. Diese 1400 m lange, 100 bis 200 m tiefe Schlucht mit ihren Nischen, Grotten, Erkern und Gewölben stellt ein großes Naturwunder dar.

Ein lohnendes Ausflugsziel!

Bahnhof-Buffet Bern

ist jederzeit in der Lage, Schulklassen zu günstigen Preisen und schnell zu verpflegen. Verlangen Sie unsere Vorschläge. Fritz Haller, Bahnhof-Buffet, 3001 Bern, Telefon 031 22 34 21.

Schulreisen in die Bundesstadt

Günstige Verpflegung im alkoholfreien Restaurant/Tea-Room PERGOLA Bern, Belpstraße 43, Telefon 031 25 91 46 Parkplatz vor und hinter dem Hause

Wanderungen FERIEN Schulreisen

Restaurant Roseggletscher bei Pontresina

An der Rundtour St.Moritz – Fuorcla Surlej – Rosegatal – Pontresina.

Das ideale Ziel für Schulausflüge und Wildexkursionen. Massenlager für 45 Personen.

Telefon 082 6 64 45, Familie Oprandi

Berghaus Sulzfluh Partnun, St.Antönien 1770 m über Meer

empfiehlt sich für Ferien und Schulausflüge. Ausgangspunkt zahlreicher herrlicher Touren und Wanderungen. Pensionspreis Fr. 17.—. Prospekte durch Eva Walser, z. Zt. 7299 Seewis. Telefon 081 54 12 13, wenn keine Antwort 081 52 13 34.

Ferienheim «Sunneschy», Saas bei Klosters

Modern und heimelig, mäßiger Preis, bis 41 Betten. Ideal für Wanderungen und Naturkunde. Toni Ebnöther, Tel. 081 54 14 33

HOHER KASTEN

Luftseilbahn

Die Rigi der Ostschweiz, 1790 m, Appenzell I. Rh. Herrliche Rundsicht. Schöne, gefahrlose Wanderwege. Neues, gepflegtes Bergrestaurant, 400 Sitzplätze. Ideale Konferenzzimmer.

Telefon Berggasthaus 071 88 11 17, Talstation 071 88 13 22

Kronberg

Aussichts- und Wanderberg im Appenzellerland

Das 1663 m hohe grüne Wanderparadies vor dem Säntismassiv eignet sich ausgezeichnet für Ausflüge und Schulreisen – Herrliche Aussicht auf Alpen, Mittelland, Ostschweiz und Bodensee – Modernes Bergrestaurant – Viele gefahrlose Alpwanderwege – Für Schulen und Gesellschaften besonders günstige Tarife auf der



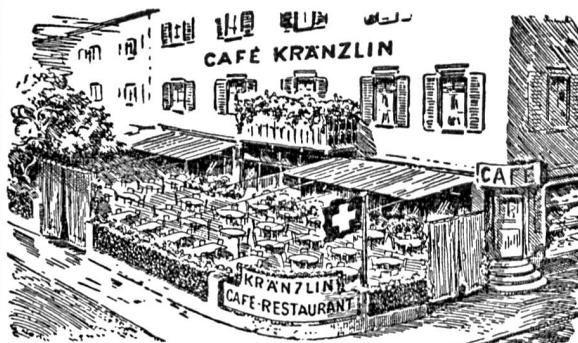
Luftseilbahn Jakobsbad-Kronberg, Telefon 071 89 12 89



Bei Schulreisen 1970 die Taminaschlucht im Bad Pfäfers, das überwältigende Naturerlebnis

geschichtlich interessant, kundige Führung, angemessene Preise im Restaurant Bad Pfäfers. Hin- und Rückfahrt mit dem «Schluchtebußli» ab Kronenplatz Bad Ragaz.

Anfragen an die Zentraldirektion Thermalbäder u. Grand-Hotels Bad Ragaz, Tel. 085 9 19 06 oder Restaurant Bad Pfäfers, Telefon 085 9 12 60.



Prima Patisserie, Glace
erstklassige kalte und warme Küche
diverse Weine und Biere

Familie H. Kränzlin
St.Gallen
Telefon 071 22 36 84

Schulreisen und Vereinsausflüge

Die

Rorschach- Heiden- Bergbahn

führt in ideale Ausflugs- und Wandergebiete

Neu: Rundfahrt-Billet Rorschach – Motorboot (Naturschutzgebiet) – Rheineck. Bahn – Walzenhausen. Auto – Heiden. Bahn – Rorschach. Preis pro Schüler bis 16 Jahre: Fr. 2.70.

Schweizerischer Schulreise- und Gesellschaftstarif. Auskunft erteilt gerne die Direktion RHB. Tel. 071 91 14 92.

Wir organisieren gerne und gratis eine perfekte Schulreise



Eine Postkarte genügt oder Telefon 024 2 62 15
CIE CHEMIN DE FER YVERDON-STE-CROIX, 1400 Yverdon

Taubenlochschlucht in Biel

Infolge Bauarbeiten der T 6 bleibt die Taubenlochschlucht in Biel auf unbestimmte Zeit geschlossen

Es ist nicht egal, bei wem Sie

Ihr Skilager

durchführen.

Wählen Sie deshalb einen erfahrenen Gastgeber:

Wir bieten: Offertlisten, weitgehend einheitliche Konditionen, Unterlagen über Haus und Ort. Vollpension oder Selbstkocher. Rund 30 Häuser.



Dublella-Ferienheimzentrale
Postfach 41, 4000 Basel
Telefon 061 42 66 40

Sortiment ständig erweitert wird. Für die Sonderschule seien hervorgehoben «Lesen und Lauschen» (66 Geschichten, Märchen, Fabeln und Sagen), «Tanzen und Springen» (Singspiele und einfache Volkstänze), «Basteln mit Kleinen» und «Rhythmisierung» (657 bei Mimi Scheiblauer gesammelte Grundübungen mit einer Einführung von Felix Mattmüller-Frick). Allerdings darf man nicht glauben, diese Sammlung vermöchte einen Rhythmisierung-Lehrgang zu ersetzen.

Endlich sei noch auf eine Neuheit verwiesen, den Xyloform-Sandkästen der Lehrmittelfirma Kiener & Co., Fürstenfeldbruck. Er ist aus durchsichtigem Plastikmaterial, so daß auch Diagramme veranschaulicht werden können. Außerdem erlaubt der durchsichtige Deckel die Abstraktion des Kartenbildes aus der Sandkastenlandschaft. Das Füllmaterial an Stelle von Sand ist besonders bestechend, da es sehr leicht und sauber ist (keine schmutzigen Hände, kein Staub) und ohne Zusatz von Wasser verarbeitet werden kann. Trotzdem ist das geformte Bild formfest. Das Zubehörmaterial ist ebenfalls reichhaltig.

Mit dem Hinweis, unsere bewährten Lehrmittelfirmen in der Schweiz nicht zu vergessen, sie verdienen unser Vertrauen, schließen wir die Aufzählung und hoffen, die Didacta 1970 dürfe Früchte tragen zum Wohl der uns anvertrauten Kinder.

*

SONDERSCHULTAGUNG

Versuch einer kritischen Betrachtung

Man begegnete bekannten und auch vielen unbekannten Gesichtern an dieser europäischen Tagung des 1. Juni 1970 im kleinen Festsaal der Basler Mustermesse. Wie wichtig das Gebiet der Sonderschulung geworden ist, nicht zuletzt auch für die Verleger von Lehrmitteln und für die Hersteller von audio-visuellen Hilfsmitteln, das bewies der Aufmarsch zu dieser Veranstaltung. Sie strapazierte zwar die Aufnahmefähigkeit der Zuhörer, vermittelte aber interessante Perspektiven und regte allenthalben zum Nachdenken an.

Nicht alles, was angepriesen und für absolut richtig ausgegeben wurde, möchte ich allerdings ohne eigene Prüfung übernehmen. Vor allem möchte man ein Fragezeichen setzen zur gehörten Behauptung, für den Geistesschwachen sei der Umgang mit Lernmaschinen sozusagen kein Problem. Da kommt es doch sehr auf den Grad der Schwäche an, den man meint. Zugegeben, es gibt einzelne, die sich besonders geschickt anstellen im Umgang mit der Technik, andere aber stehen diesen Dingen nur zu oft hilflos gegenüber. Es fragt sich auch, ob die besonders Geschickten nicht eher zu den Pseudodebilen oder zu den Retardierten zu zählen wären als zu den eigentlich geistig Behinderten.

Über sonderpädagogische Hilfsmittel orientierte Dozent Dr. Klaus Weinschenk, München. Das Angebot an Filmen, Kassettenmaterial, Dia-Serien, Tonbändern und Folien für Tageslichtprojektoren sei für unsere Belange noch sehr bescheiden, während für die Normalschule doch schon einiges vorhanden sei. Das hänge weitgehend mit der kleineren Nachfrage zusammen. Auch seien Lehrziele und Programme an den Sonderschulen nicht einheitlich und entbehrten der Koordination, so daß sich die Erarbeitung von Unterrichtsmaterial für die einschlägigen Firmen nicht lohne. An den da und dort sich einander zuneigenden Köpfen glaubte man ein «Gottlob» heraushören zu können. Ich selber stellte mir die Frage, nach all dem, was ich im Gang durch die Ausstellung schon gesehen hatte: Sind Lehrziele überhaupt zu vereinheitlichen bei dieser enormen Begabungsstreuung an unsren Sonderschulen? Können die vorgeführten Tonbänder z. B. ohne weiteres für unsere Schweizer Kinder übernommen werden, wenn man an die teilweise zu schnelle Sprechweise der deutschen Bearbeiter und an die eher zu kurz bemessenen Verarbeitungs-Pausen denkt? Bekanntlich haben unsere Kinder ja schon Mühe einer normalen Schulfunksendung des eigenen Senders zu folgen, trotzdem dort sehr auf unsere Eigenart Rücksicht genommen wird.

Die bis jetzt vorhandenen Hilfsmittel stammen zum größten Teil aus USA und Kanada und können nur sehr bedingt bei uns eingesetzt werden. Es müßten sich also namhafte und erfahrene Praktiker der Sonderschulung zusammenfinden, um Lernprogramme für unsere Schultypen aufzustellen. Ob sich eine schweizerische Firma dafür begeistern ließe, ist noch offen, denn produziert ist noch nicht verkauft. Und wenn man weiß, wie bei uns oft Schulpflegen zusammengesetzt sind, nicht selten mit politisch gebundenen Händen, dann dürften die Kreidite eher zögernd fließen.

Es darf auch nicht vergessen werden, daß zu den teuren Apparaten die Wartung hinzukommt, daß immer neue Lernprogramme anschafft werden müssen und daß der neuartige Unterricht, so wünschbar er auch sein mag, auf zusätzliche Räume und Einrichtungen angewiesen ist. Schön wär's, wenn unsere Gemeinwesen imstande wären, unsere Skepsis zu zerstreuen. Aber sogar Basel, das in verschiedenen Belangen als vorbildlich gelten darf, wird nicht mit mutigem «Kopfsprung» ins neue Element vorangehen. Auch hier wird schrittweise budgetiert, und es werden Wünsche anmeldet werden müssen, an denen wiederum Abstriche gemacht werden.

Dr. Klaus Weinschenk ist der Meinung, daß durch die Anwendung der Lernprogramme der Lehrer frei werde für zusätzliche Funktionen und Aufgaben in der Erziehung und Fürsorge; wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln. Doch erfüllt der Lehrer auch jetzt inmitten seiner Kinder ohne Apparate eine wesentliche erzieherische Mission, wenn er es versteht, seine Schützlinge zu begeistern und mitzureißen durch sein Wort und seine eigene Ergriffenheit. Bei aller Achtung vor den vielen gezeigten Hilfsmitteln und Möglichkeiten beschleicht einen doch die Frage, ob *weniger* nicht vielleicht doch *mehr* wäre. Und die andere Frage: War denn bisher alles nur ungenügend und stümperhaft? Aus vielen Ehemaligen sind doch recht brauchbare und tüchtige Bürger geworden.

Sicher erscheint mir, daß erfahrene Praktiker das vorhandene Angebot auf seine Tauglichkeit hin prüfen sollten. Vielleicht wäre gerade hier eine Aufgabe für unsere heilpädagogischen Seminarien, denn sie bilden ja diejenigen aus, welche später nach neuen Wegen zu suchen und sie auch zu gehen haben werden.

Als besonders wertvoll für den Unterricht möchte ich die Tageslichtprojektoren bezeichnen. Sie sind wirklich vielseitig verwendbar und können zu einer wirklichen Hilfe werden, wenn sie richtig und systematisch eingesetzt werden. Zwar kann manches auch auf persönliche Art vorgezeigt werden, die gezeigten Dias zur Hilfe an motorisch Behinderten haben mich nicht restlos überzeugt, aber der gebotene Abwechslungseffekt ist auch nicht zu verachten. Eindrücklicher war der Versuch mit den aufgelegten Flanellbildern, die durch den Projektor als Schattenbilder auf die Leinwand projiziert wurden. Durch Verschieben der Figuren lassen sich Bewegungsabläufe und ganze Bildergeschichten darstellen, ein gutes Hilfsmittel zu Beobachtungs- und Erinnerungstraining. Kinder können so unschwer zum Erzählen angespornt werden.

Daß Konstruktionsbaukästen auch im Unterricht mit Mädchen mit Erfolg angewendet werden können, erstaunt eigentlich nicht, wenn man bedenkt, wie gerne Mädchen auch in der Familie nach den Spielsachen der Buben greifen.

Wenig überzeugt hat mich der Einsatz von Fernsehapparaten in der Schule. Abgesehen von der zu kleinen Bildfläche kann man sich fragen, ob wirklich in der Schule das fortgesetzt werden soll, was zu Hause schon viel zu viel praktiziert wird. Die Fabrikanten werden gewiß nicht meiner Ansicht sein. Aber sollte uns die Tatsache nicht zu denken geben, daß unsere Hilfsschüler eigentliche Großkonsumenten der Seriensenfgungen sind? Ganz persönlich befürchte ich einen weiteren Rückgang der phantasievollen Eigentätigkeit des Kindes. Wir haben ihn jetzt schon sehr kraß, nicht nur bei den geistig Behinderten.

Da sagt mir wie gesagt der Tageslichtprojektor eher zu. Die Sprachübungsfolien z. B. finde ich sehr praktisch. Sie entheben den Lehrer der Mühe des vielen Vervielfältigens und sind doch ein ausgezeichnetes Konzentrationsmittel für die ganze Klasse. Da könnte man sich auch vorstellen, daß Schulbehörden dafür gewonnen werden können, etwas tiefer in den Beutel zu greifen und die Schranken zu überspringen, welche der Haushaltplan der Gemeinde aufrichtet.

Für den Unterricht mit Blinden und Sehschwachen wurde eine Normalschreibmaschine entwickelt, welche den Text in Braille-Blindschrift wiedergibt, also vom Lehrerpult an die verschiedenen Schülerpulte. Die bisher eher harten Tasten für die Kinder haben elektronischen Tasten Platz gemacht, die weniger Mühe bereiten. Für Taubblinde können die Apparate außerdem mit einem Vibrator gekoppelt werden.

Für Hörgeschädigte ist die Produktion von Kleinbildprojektoren mit Kassetten angelaufen. Sie vermitteln außer dem Schriftbild zugleich noch das Mundbild zum AbleSEN. In der Praxis muß diese Apparatur allerdings noch erprobt werden.

Seminarleiter Werner Radigk aus Hannover orientierte anschließend über die «Medienverbundsysteme im differenzierenden Unterricht der Sonderschule für Lernbehinderte», also über die Vermittler von Informationen zur Erzielung von Kenntnissen und Fertigkeiten. Dabei wird zwischen personalen und apersonalen Medien unterschieden, letztere vermitteln Bildungsinhalte ohne den Lehrer (Beispiel Telekolleg und grafisches Arbeitsmaterial). Der Lehrer wirkt dann lediglich als unterstützende und diagnostische Hilfe. Nach bisher gemachten Erfahrungen soll durch die Verbindung verschiedener Medien die Lernleistung gesteigert werden. Der konventionelle Unterricht wird mit Tonfilm und graphischen Beihilfen gekoppelt, der Lehrer wirkt dabei als Helfer und Steuermann. Eine andere Koppelung wird durch Arbeitsbogen, Buch, Baukästen und Fernsehen erreicht.

Zweifellos kann durch den apersonal geführten Unterricht eine beachtliche Wirkung erzielt werden. Ob aber die Seminarien so schnell bereit sein werden, die notwendige Vorbereitungsarbeit zu leisten, ist eine andere Frage. Dort, wo der Grundstein für die Bildungsarbeit gelegt wird, muß die Umstellung ja zuerst erfolgen. Und bis das in uns allen innewohnende Trägheitsmoment überwunden ist, wird man sich mit den herkömmlichen Hilfsmitteln und Methoden begnügen. Es ist doch anzunehmen, daß sich unsere Schützlinge trotzdem weiterhin im Leben zurechtfinden und zu der ihnen möglichen Selbständigkeit und Lebenstüchtigkeit gelangen. Auch wenn diese Medien einmal vorhanden sein werden, wird der Lehrer nicht darum herumkommen, selber zu programmieren und Arbeitsblätter bereitzustellen im Sinne einer gewissen Eigenständigkeit unserer Schweizerischen Schulen. Daß dabei nicht übermacht werden darf, ist klar. Die Arbeit mit dem Medienverbundsystem sollte 20–30 Minuten täglich nicht übersteigen. Es wurde einleuchtend dargelegt, daß gerade mit Tonband und Kopfhörer konzentrationsgestörte Kinder besser erfaßt werden können. Die Leistungsunterschiede gleichen sich schneller aus; versäumter Unterricht kann durch diese individuelle Erfassung leichter nachgeholt werden, außerdem kann der Schüler die geleistete Arbeit selber nachkontrollieren (sofern das seine geistige Behinderung allerdings ermöglicht). Bestimmt wird sich mit der Zeit beim Schüler eine Gewöhnung an die Apparate einstellen, so wie er heute auch selbständig Radio und Fernsehen zu bedienen weiß. Allerdings wird sich die Arbeitszeitregelung durch das neue System für den Lehrer ändern, eine Verdrängung der Ganztagschule wird nicht zu umgehen sein.

Persönlich hätte mich interessiert, wie weit man bei diesen ganzen Ausführungen und mit der ganzen Technisierung auch an die gemütsbildenden Kräfte gedacht hat. Ob das schließlich nicht doch einiges zu kurz kommt und Werte verkümmern, die ohnehin schon schwache

Pflänzchen sind? Ich weiß nicht; ich war wohl nicht der einzige, der bei all dem Aufwand nicht richtig warm werden konnte. Es dürfte ja noch einige Zeit dauern, bis sich all das Neue durchgesetzt hat, wenn es nicht durch noch Neueres wieder verdrängt wird. Sicher ist: wenn es einmal so weit ist, sollte man nicht Schulmeister sein, sondern Fabrikant von Lernmaschinen.

Adolf Heizmann

Aargauer Sprachheillehrer

Im Kanton Aargau arbeiten etwa 40 diplomierte Sprachheillehrerinnen und -lehrer im Dienste des Kindes. Aus verschiedenen Gründen haben sich diese in einer kürzlich stattgefundenen Versammlung zu einem Verein zusammengeschlossen. Erster Präsident ist Hans Hagnauer-Anliker, Seengen. Der Verein ist selbständige, unterstützt aber die Bestrebungen der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Logopädie (SAL) und arbeitet eng mit der Pro Infirmis und der Invaliden-Versicherung zusammen.

50 Jahre Pro Infirmis

Delegierte und Gäste aus allen Teilen unseres Landes trafen sich am 12. Juni 1970 im Kongreßhaus in Zürich, um dieses Jubiläum würdig zu feiern. Schon im Foyer hatte man Gelegenheit, wieder alte Bekanntschaften aufzufrischen. Der Berichterstatter freute sich ganz besonders auf das Wiedersehen mit Fräulein Dr. h. c. Meyer, der früheren Zentralsekretärin von Pro Infirmis, der auch unsere Gesellschaft viel zu verdanken hat. Daß ihre liebenswürdige Nachfolgerin, Fräulein Liniger, uns im gleichen Sinne zur Seite steht, sei hier ebenfalls dankbar und mit Freude vermerkt. Und wenn man die vielen jungen Mitarbeiterinnen im Dienst am Behinderten sah, dann hatte man das Gefühl, es brauche einem eigentlich nicht bange zu sein um die Zukunft dieses Werkes.

Zur Eröffnung der Delegiertenversammlung, zu welcher der Präsident,

Bundesrat Dr. Nello Celio, zahlreiche illustre Gäste begrüßen konnte, sang der Berner Blindenchor unter der Leitung von Gottfried Kölliker einige zu Herzen gehende Lieder.

In seiner Grußadresse erinnerte der Präsident an die Arbeit dieser 50 Jahre, ein Dienst, der ohne großen Lärm und mit großer Selbstverständlichkeit geleistet worden ist. Am 31. Januar 1920 fand die erste Hauptversammlung der «Vereinigung für Anormale», so hieß das damals noch, in Olten statt. Es war ein erfreulicher Zusammenschluß, der bis dahin getrennt marschierenden Hilfsorganisationen; er brachte wertvolle neue Impulse für die Hilfe am Behinderten, wenn auch einzelne Werke zugunsten des Ganzen auf eigene Aktionen verzichten und damit Opfer bringen mußten. 1923 erfolgte dann die erste Subventionierung durch den Bund, der von da an dem Werk wohlwollend und mit offener Hand zur Seite stand.

Ein besonderes Gedenken widmete der hohe Magistrat den Pionieren der verschiedenen Hilfsorganisationen, den Gründern der Vereinigung und allen jetzigen Mitarbeitern im ganzen Land. Pro Infirmis ist zu einer umfassenden Institution geworden, ihre Daseinsberechtigung hat sie durch die Einführung der Invalidenversicherung vor 10 Jahren nicht verloren, im Gegenteil, ohne den persönlichen Einsatz der Fürsorgerinnen und ohne die individuelle Beratung der Hilfsbedürftigen fehlte ein wichtiges Glied in der Kette der Hilfemaßnahmen zugunsten dieser Mitbürger.

Nationalrat Cottier übernahm die Begrüßung der Gäste aus dem Welschland und richtete herzliche Dankesworte an Fräulein Liniger und ihre Mitarbeiterinnen, die ein gewaltiges Arbeitspensum zu bewältigen haben. Sein Dank galt auch den Behörden der gastgebenden Stadt Zürich.

Die Zentralsekretärin wies dann auf die neuen Aufgaben hin, vor welche sich die Vereinigung gestellt sieht. Vor allem gilt es, die noch bestehenden Lücken in der Behindertenfürsorge zu schließen und die

verschiedenen Bestrebungen im ganzen Land zu koordinieren. Die Zusammenarbeit mit den Behörden, der IV, den Kliniken, und auch die Einzelhilfe müßten intensiviert werden. Ein großes Echo hat auch der Bericht der Schweizerischen Kommission für die Probleme der geistig Behinderten gefunden, in der Pro Infirmis und die entsprechenden Fachverbände gut zusammenarbeiten. Zentrales Anliegen der Fürsorgestellen ist die Vertiefung der Einzelhilfe, der Frühberatungsdienst für geistig behinderte Kinder und deren Eltern. Unter den neuen Aufgaben, die sich stellen, nannte Fräulein Dr. Brauchlin, die sich um die Patenschaften besonders verdient gemacht hatte.

Frau Winkelmann erläuterte dann die vorliegende Jahresrechnung, die einen guten Abschluß aufweist. Erfreulich waren die Eingänge der Osterspende, die ja mehr sein will als nur ein Almosenheischen, sie möchte doch dem Schweizer Volk nachdrücklich in Erinnerung rufen, daß die Gesunden eine Verpflichtung haben gegenüber den Behinderten. Mit einem Dank an das Schweizer Volk rief Frau Winkelmann in Erinnerung, daß z. B. bei den Patenschaftsgeldern kein Abzug für Verwaltungskosten gemacht werde, daß aber auch darauf geachtet werden müsse, daß die Besoldung der Mitarbeiterinnen angemessen sein sollte, um Anreiz für tüchtige Kräfte zu sein.

Fräulein Zangger berichtete über die Kartenspende, die dieses Jahr ausgewählte Kinderzeichnungen brachte. Bis zum 1. Juni sind brutto 1,85 Millionen Fr. eingegangen, ein Rekordergebnis. In verschiedenen Kantonen konnte das Ertragsnis um 20 bis 25 % gesteigert werden, den Rekord brachte das Wallis mit einer Steigerung von 84 %. Man hofft, daß bis zum Jahresende 2 Millionen erreicht werden können, denn noch liegen viele Kartenserien in den Haushaltungen, und es ist nur zu hoffen, daß

doch noch mancher Schweizer den Gang zur Post antritt, um seinen Dank dafür abzustatten, daß er gesund sein darf. – Die Verteilung der Gelder ist wie bisher vorgesehen: 65% für kantonale und 35% für schweizerische Aufgaben. Der Vorstand erbat von den Delegierten die Ermächtigung zur Verteilung. Es sollen auch weiterhin Beitragsgesuche um Initiativbeiträge großzügig behandelt werden, diese sollten bis zum 15. September 1970 gestellt werden.

Jahresbericht und Jahresrechnung wurden von den Delegierten ohne Gegenstimme genehmigt. Auch die Schaffung einer neuen Pro Infirmis-Stelle in Zug fand die Billigung der Versammlung. Diese soll die bisherige Beratungsstelle Brunnen entlasten und den Behinderten des Kantons Zug den weiten Weg ersparen. Brunnen wird weiterhin die Kantone Schwyz und Uri betreuen, diese Fürsorgestelle wird seit 1935 von Frl. Hoby geleitet, auch ein Jubiläum der Treue. Die Fürsorgestelle Zug wird von Frl. Schwarb übernommen, bereits sind auch die notwendigen Räumlichkeiten gemietet. Damit verfügt Pro Infirmis über 25 Beratungsstellen. Mit der Ueberreichung von 2 Silberschalen an die beiden Fürsorgestellen wurde dieses Traktandum geschlossen.

Nach einem ausgezeichneten Mittagessen im Kongressaal, das auch Gelegenheit zur gegenseitigen Ausprache bot, begann um 15 Uhr die eigentliche Jubiläumsfeier im großen Tonhallesaal.

Die 3 Kurzreferate, die wir in einer späteren Nummer veröffentlichten werden, wurden eingeleitet und aufgelockert durch die Zürcher Kammermusiker unter Leitung von Brenton Langbein, Violine, mit dem Konzert in d-moll für 2 Violinen, Streicher und Continuo von J. S. Bach. Den Abschluß der Jubiläumsveranstaltung bildete die Aufführung des Verkündungsspiels «Die Heilung des Taubstummen» durch den Zürcher Mimenchor unter der Leitung von Ballettmeister Max Lüem.

Die Vertreter der SHG möchten auch an dieser Stelle für das Gebo-

tene an dieser gediegenen Tagung herzlich danken und Pro Infirmis, unserem Dachverband, und seinen Mitarbeiterinnen gute Wünsche für eine weitere segensreiche Tätigkeit im neuen Dezennium auf den Weg geben.

Adolf Heizmann

Sektion Graubünden

Am Samstag, den 18. April, vormittags, trafen sich zahlreiche Mitglieder und Freunde zur 4. ordentlichen Hauptversammlung der Sektion Graubünden. Einleitend führte unser Präsident, Peider Cantieni, eindrücklich die Notwendigkeit der Gründung weiterer Spezialklassen vor Augen. Allzuviel schwach begabte Kinder besuchen in unserm Kanton noch immer die Normalschule. Mit wieviel Not sind sie belastet und belasten sie ihre Familien dadurch, daß sie nicht ihren Fähigkeiten gemäß gefördert werden. In einem berufsbegleitenden Kurs, mit der SHG als Trägerin, werden bis im Herbst 1971 etwa 25 Sonderschullehrer und Heimerzieherinnen ausgebildet. Der Präsident gab auch der Genugtuung Ausdruck über das erfreuliche Ergebnis bei der Abstimmung über die Einführung des kantonalen Schulpsychologischen Dienstes.

Der neugewählte kantonale Schulpsychologe, der sein Amt am kommenden 1. Mai antreten wird, konnte als Referent für unsere Tagung gewonnen werden. Hr. Georg Grond stellte seinen Vortrag unter das Thema: «Notwendigkeit einer Sonderschulung der Geistesschwachen». Den Ausführungen lag eine gründliche, mitfühlende Kenntnis der Probleme um das geistesschwache Kind zu Grunde. Herr Grond kam auf die Ursachen des Schulversagens zu sprechen. Die Leistungsfähigkeit wird von Anlage und Umwelt beeinflußt. Anlage ist mit Lernfähigkeit oder Lerntüchtigkeit gleichzusetzen. Die Lernvorgänge sind progressiv, Schwereres baut auf begriffenem Leichterem auf. In der Hilfsklasse werden Lernbedingungen geschaffen, die den Fähigkeiten jedes einzelnen angepaßt sind. So werden

Lernfreude und -willigkeit des Geistesschwachen gefördert. Im Zusammenhang mit der Einweisung in die Spezialklasse, verwies der Referent auf die oft problematische Aussage des IQ. Es wurden auch die Kinder erwähnt, die nicht in eine Hilfsschule gehören: Normale Sinnesgestörte, Epileptiker, sittlich Verwahrloste, Kinder mit speziellen Leistungsschwächen (Legastheniker), Fremdsprachige.

Zum Schluß wurde für den Weiterausbau des Sonderschulwesens in Graubünden die Hilfe des neugeschaffenen Schulpsychologischen Dienstes in Aussicht gestellt. Der Vortrag wurde sehr gut aufgenommen und mit aufrichtigem Beifall belohnt.

Nachmittags konnten die statutarischen Traktanden sehr speditiv erledigt werden. Der Antrag auf Erweiterung des Vorstandes wurde gutgeheißen und die beiden neuen Mitglieder einstimmig gewählt. H. W.

N E U E S J W - H E F T E

Nr. 1077 *Halt in der Schlucht* von Andri Peer, Umschlag und Zeichnungen von Rudolph Küenzi.

In diesem neuen SJW-Heft werden vom Verfasser zwei Erlebnisse aus seiner Militärzeit und eines aus der Jugendzeit erzählt. Alle diese drei Geschichten spielen sich im Bündnerland ab. Die erste Erzählung beschreibt, wie während einer Truppenverschiebung ein Saumpferd in eine Schlucht stürzt und an Ort und Stelle abgetan werden muß. Als Zweites wird ein Schießunfall geschildert. Einer Minenwerfergruppe explodiert eine Granate im Rohr, dabei gibt es leider Tote und Verletzte. An seine Jugend erinnert sich der Verfasser in der letzten Erzählung. In seiner schönen Sprache schildert er uns, wie im Inn-Tal ein kleines Dorf im Winter zum ersten Mal eingeschneit wird, was für die Bewohner mit Gefahr verbunden ist. So können wir erahnen, wie hart der Bergbauernberuf sein kann.

Alle diese drei Geschichten sind für einen Hilfsschüler als Einzellectüre wohl ungeeignet, sind sie doch allzu stark von romanischen und italienischen Wörtern durchsetzt. Als Klassenlectüre sind sie für eine Knabenoberschule aber denkbar.

Fri.